

Kasper sieht Fortschritte im Dialog mit der Orthodoxie

Vorsichtig optimistisch ist Kardinal Walter Kasper im Hinblick auf den Dialog zwischen katholischer und orthodoxer Kirche. Der Präsident des Päpstlichen Rates für die Einheit der Christen berichtete im Rahmen eines Vortrags an der Universität Wien Ende April über aktuelle Entwicklungen in den Beziehungen zwischen den beiden Kirchen und sprach von einer "wachsenden Kirchengemeinschaft", auch wenn dieser Prozess sehr langsam voran gehe.

Die moderne Säkularisierung sowie die Präsenz des Islam stelle alle Kirchen vor ähnliche neue Herausforderungen und befördere das Bewusstsein, "dass sie diese Herausforderungen nicht im Gegeneinander, sondern nur im Miteinander erfolgreich bestehen können", so Kasper. In diesem Sinn sei etwa das Angebot der kulturellen und sozialen Zusammenarbeit sowohl von Seiten des Ökumenischen Patriarchats von Konstantinopel wie auch der russisch-orthodoxen Kirche "wichtig und zukunftsversprechend". Laut Kasper ist "solche Zusammenarbeit noch nicht das Ziel des ökumenischen Weges, kann aber ein Schritt in diese Richtung sein".

Bedeutsam sei u.a. auch, dass es seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil möglich wurde, wichtige Elemente wieder aufzugreifen, die im ersten Jahrtausend konstitutive Zeichen der Kirchengemeinschaft waren: Kasper wies auf den gegenseitigen Austausch von Briefen zwischen den Häuptern der Kirchen vor allem zu Ostern und zu Weihnachten hin, wie auch auf zahlreiche gegenseitige Besuche bzw. den Austausch von offiziellen Delegationen. Kasper: "Das ist mehr als protokollarische Höflichkeit. Das ist Ausdruck von wachsender Kirchengemeinschaft".

Von Ravenna nach Zypern

Der Kardinal erinnerte an das katholisch-orthodoxe Ravenna-Dokument aus dem Jahr 2007. Das Ergebnis stelle für beide Seiten einen wichtigen Schritt nach vorne dar, sei zugleich aber auch eine Herausforderung. Kasper: "Die orthodoxe Seite anerkennt, dass die Kirche auf der lokalen, regio-

nalen und universalen Ebene wirklich ist, und dass auf jeder dieser Ebenen ein Primat notwendig ist. Dabei ist der Primas auf der universalen Ebene für die Orthodoxie gemäß altkirchlicher Tradition selbstverständlich der Bischof von Rom". Die katholische Seite stimme andererseits zu, "dass das Prinzip des Primats immer mit dem synodalen Prinzip verbunden ist".



Der österreichische Außenminister Dr. Michael Spindelegger zu Besuch beim Ökumenischen Patriarchen in Istanbul im April 2009

Inzwischen hätten sich sowohl der Ökumenische Patriarch Bartholomaios I. wie Papst Benedikt XVI. öffentlich anerkennend über dieses Dokument geäußert, so Kasper. Aber: "Uns ist zwar die Vorstellung von einem Primat des römischen Bischofs gemeinsam; die Frage jedoch, was dies konkret besagt, wurde und wird unterschiedlich beantwortet".

Einen Fortschritt in dieser Frage habe die katholisch-orthodoxe Versammlung 2008 in Kreta gebracht, wo ein gemeinsames Papier erarbeitet wurde. Demnach ist Rom gemäß den Konzilien von Konstantinopel (381) und Chalcedon (451) die "prima sedes" (der erste Sitz). Der römische Bischof habe nicht nur einen Ehrenprimat; es werde beispielsweise im Sinn der Synode von Sardica (343/344) das Appellationsrecht nach Rom unterstrichen sowie Rom eine Art Berufungsinstanz zuerkannt.

Faktum sei auch die Praxis des alten orientalischen

Kirchenrechts, die auf dem Zweiten Konzil von Nicäa (787) ausdrücklich festgehalten wurde: Für die Anerkennung der Ökumenizität eines Konzils ist maßgebend, dass der römische Bischof mitwirkt, während bei den anderen Patriarchen von einer bloßen Zustimmung die Rede ist.

Der Text von Kreta ist für den Präsidenten des Einheitsrates jedenfalls eine gute Basis für eine weiterführende Diskussion, die heuer auf Zypern stattfinden soll. Kasper warnte aber auch vor zuviel Optimismus: "Natürlich bleiben viele Fragen offen, und vernünftigerweise kann niemand erwarten, dass wir in Zypern schon alle Probleme lösen können. Die unterschiedlichen Entwicklungen im zweiten Jahrtausend bis hin zum Ersten und Zweiten Vaticanum stehen noch immer wie ein Berg vor uns, und es würde an ein Wunder grenzen, wenn wir diese Barriere bei einem der folgenden Gespräche überwinden könnten".

Kirchen brauchen "Weg nach vorne"

Kasper erinnerte an die zentrale Aussage von Papst Benedikt XVI. aus dem Jahr 1976, wonach "Rom vom Osten nicht mehr an Primatslehre fordern muss, als im ersten Jahrtausend formuliert und gelebt wurde". Zugleich habe Kardinal Ratzinger 1987 aber auch betont, dass die bloße Rückkehr zur alten Kirche kein Weg in die Zukunft sei, auch theologisch nicht. Es bedürfe vielmehr eines "Wegs nach vorne".

Die alte Kirche, vor allem die Zuordnung von Primat und synodalem Prinzip, sei aber "nach wie vor ein Modell, das unter den veränderten geschichtlichen Bedingungen des dritten Jahrtausends für die Wiederherstellung der vollen Gemeinschaft maßgebend und hilfreich sein kann", so Kasper. Ziel dürfe aber keine Einheitskirche sein, auch nicht die Übernahme des westlichen Rechtssystems durch den Osten.

Bereits das Zweite Vatikanische Konzil habe anerkannt, dass die Ostkirchen das Recht haben, sich nach ihren eigenen Ordnungen zu regieren. Das nachkonziliare Kirchenrecht für die katholischen Ostkirchen habe diesen Gesichtspunkt anfanghaft umgesetzt, indem es beispielsweise vorsieht, "dass die Bischöfe der katholischen Ostkirchen nicht

vom Papst ernannt, sondern von der jeweiligen Synode gewählt werden, woraufhin ihnen der Papst Gemeinschaft gewährt". Diese und andere Regelungen beanspruchten aber nicht, "bereits das Modell für die Wiederherstellung der vollen Gemeinschaft mit den getrennten Ostkirchen zu sein", stellte Kasper klar.

Er sei überzeugt, dass Dialoge auf der Ebene der Theologen und der Bischöfe bei weitem nicht ausreichend seien, betonte der Kardinal. Die Ergebnisse dieser Dialoge müssten von der gesamten Kirche, also allen Gläubigen, rezipiert werden. Erfolgreich könne ein theologischer Dialog überdies nur sein, "wenn er eingebettet ist in ein Geflecht vor allem von persönlichen Beziehungen, von sozial-kulturellem Austausch und nicht zuletzt von einer Begegnung auf einer tieferen spirituellen Ebene, auf der dem Mönchtum eine nicht zu unterschätzende Rolle zukommt". Das Mönchtum in Ost und West lebe schließlich aus einer gemeinsamen geistlichen Tradition. Allerdings, so schränkte Kasper ein, würde das östliche Mönchtum der ökumenischen Annäherung derzeit eher sehr reserviert gegenüber stehen.

Entfernte Vorbereitung auf Konzil

Was derzeit an Dialogen stattfindet, hielt Kasper abschließend fest, sei "eine entfernte Vorbereitung auf ein künftiges, im ursprünglichen Sinn ökumenisches Konzil", das allein die Wiederaufnahme der vollen Gemeinschaft beschließen könne. "Wie weit es bis dorthin ist, vermag wohl niemand zu sagen. Wir müssen uns damit begnügen, das zu tun, was wir heute verantwortlich tun können", so Kasper wörtlich.

Dass es eines Tages dazu kommt, setze neben der historischen und theologischen Arbeit auf allen Seiten eine tiefe Umkehr voraus und letztlich sei Ökumene "ein geistliches Problem und ein Werk des Heiligen Geistes". Kasper: "Ihn kann man nicht herbeizwingen, man soll es auch nicht versuchen, denn gewaltsame Lösungen haben sich bisher immer als kontraproduktiv erwiesen. Aber man kann dem Geist vertrauen, dass er das Werk, das er angestoßen hat und das schon so viele gute Früchte bringt, eines Tages zu Ende führt".